

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 27 / 2020

EMOTION, SPRACHE, POLITIK

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2019
- MUSICA PRO PACE 2019
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und der Präsidentin der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2019-2020

Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Kath. Theologie, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Dr. Henning Buck, Univ. Osnabrück (Redaktion Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft)
Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. i.R. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Thomas Groß, Rechtswissenschaften, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Johannes Hirata, Volkswirtschaftslehre, Hochschule Osnabrück
Prof. Dr. Christoph König, Germanistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Andrea Lenschow, Sozialwissenschaften, Universität Osnabrück
Dr. Janina Majerczyk, Universität Osnabrück (Geschäftsführung Osnabrücker Friedensgespräche)
Prof. i.R. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Rea te Poel M.A., Universität Osnabrück (Mitarbeiterin der Geschäftsführung)
Prof. Dr. Chadi Touma, Biologie, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück (Stellv. Vorsitz)
Prof. i.R. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Wortmann, Politikwiss. und Public Management, Hochschule Osnabrück

Verantwortliche Redaktion: Dr. Henning Buck und Dr. Janina Majerczyk

Redaktionelle Mitarbeit: Dr. Henning Buck, Joachim Herrmann, Dr. Janina Majerczyk, Dr. Michael Pittwald, Rea te Poel, Jutta Tiemeyer

Bucheinband: Bruno Rothe / Tefvik Goektepe; Titelfoto: © Universität Osnabrück | Fabian - stock.adobe.com

Für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche 2019-2020 danken wir

- der Stadtwerke Osnabrück AG
- der Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- dem Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche, Universität Osnabrück, Neuer Graben 29 / Schloss, D-49074 Osnabrück, Tel.: + 49 (0) 541 969 4208, E-Mail: ofg@uni-osnabrueck.de, Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

1. Aufl. 2020

© 2020 Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, mit Universitätsverlag Osnabrück. Alle Rechte vorbehalten.

Printed in the EU: Hubert & Co. GmbH & Co. KG BuchPartner, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 0948-194X

ISBN 978-3-8471-1245-7

Inhalt

Vorwort	7
Editorial	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2019

<i>Das Endspiel. »Game Over« für die EU?</i> Mit Hans-Peter Martin	17
---	----

<i>Die Ängste der Deutschen. Macht Angst Politik?</i> Mit Cem Özdemir, Thorsten Smidt, Ruth Wodak.	43
---	----

<i>Integration in der Stadt: Wie kann sie gelingen?</i> Mit Thomas Groß, Dirk Hilbert, Markus Lewe	65
---	----

<i>Die Zukunft Europas. Europa sieht Deutschland. Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit</i> Von Jean Asselborn	89
---	----

<i>Türkische Identitäten in Deutschland</i> Mit Peter Bandermann, Meltem Kulaçatan, Hacı-Halil Uslucan.	101
--	-----

<i>»Oma, was ist ein Schneemann?« – Diskussion zum Thema Klimagerechtigkeit</i> Mit Nele Falkenreck, Lukas Köhler, Michael Kopatz, Karla Oberwestberg... 121	
---	--

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2019

Stefan Hanheide, Osnabrück <i>»Dieser Krieg ist nicht unser Krieg!« – Friedensrufe der Dreißiger Jahre.</i> <i>Chorwerke von Barber, Eisler, Vaughan Williams und anderen.</i>	155
--	-----

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Nikola Kompa, Universität Osnabrück
*Die dunkle Seite der Sprache. Wie man mit Sprache verunglimpfen
und abwerten kann. Eine sprachphilosophische Betrachtung.* 173

György Széll, Universität Osnabrück
Hassbotschaften, das Internet und das Recht 187

Lucas von Ramin, Technische Universität Dresden
*Zum Verhältnis von Angst und Politik in Zeiten von Corona
Oder: Wie Angst zuweilen ein guter Ratgeber sein kann* 205

IV. ANHANG

Abbildungsnachweis 217

Nikola Kompa, Universität Osnabrück

Die dunkle Seite der Sprache. Wie man mit Sprache verunglimpfen und abwerten kann. Eine sprachphilosophische Betrachtung.

»Right now in America young people are being killed and killing themselves simply because of the words and behaviors they are subjected to for being perceived as lesbian or gay, or frankly just different. This is not an indictment of the individuals suffocated by their mistreatment, it is an indication of the power of that word, and others like it, to brutalize and dehumanize.«

John Amaechi (»A Gay Former NBA Player responds to Kobe Bryant«, *New York Times*, 15. April 2011.)

1 Die Ausgangsfrage

Die Sprache dient vielen Zwecken. Mit ihrer Hilfe können wir einander unsere Gedanken mitteilen und über Generationen weitergeben. Wir können Gesetze niederschreiben oder andere in handwerklichen Fertigkeiten unterrichten, deren Erwerb durch bloße Nachahmung zu fehleranfällig und langwierig wäre. Sie lässt uns Geschichte(n) erzählen und andere die Welt aus unserer Sicht betrachten. Sie ist eine »kognitive Nische«, die es uns ermöglicht, nach Belieben Ideen im Geiste hervorzurufen, dabei immer abstraktere Ideen zu denken und komplexe Theorien zu entwerfen. Durch die Versprachlichung unserer Gedanken können diese ihrerseits Gegenstand unseres Nachdenkens werden.

Aber die Sprache hat auch eine dunkle Seite, die uns ebenso vertraut ist. Man kann mittels Sprache (1) anderen Böses androhen oder zu Gewalt aufrufen (Hassrede); (2) die Welt anders darstellen, als sie ist, Sachverhalte verzerren (*fake news*); (3) rufschädigend über andere reden, sie verletzen, ihre soziale Ächtung bewirken. Ich möchte mich hier auf die letzte der drei genannten Möglichkeiten beschränken und untersuchen, auf welche Weise man mit Sprache andere beleidigen und abwerten kann. Ich werde die Frage nicht aus juristischer, ethischer oder politischer Sicht angehen. Ich frage nicht, ob man solche Rede verbieten muss, gegen welche moralischen Normen sie verstößt oder auf welche Weise sie einer Gesellschaft schadet. Ich stelle eine grundsätzliche, sprachtheoretische Überlegung an. D.h., ich möchte untersuchen, aufgrund welcher ihrer Merkmale die Sprache (oder die Rede) benutzt werden kann, um andere zu verunglimpfen und abzuwerten.

Meine These lautet: Ein wichtiger ›Mechanismus‹, dem ein Gutteil des sozialen und kognitiven Nutzens der Sprache zu verdanken ist, eröffnet auch die Möglichkeit ihres Missbrauchs: Die Sprache erlaubt es uns, andere zu unserer Sicht der Dinge einzuladen und selbst andere Perspektiven einzunehmen; aber sie ermöglicht es uns auch, anderen unsere Perspektive aufzuzwingen.

Daraus ergibt sich zunächst: Das Problem liegt nicht auf der Ebene der sprachlichen *Mittel*, sondern der *Zwecke*, denen sie dienen. Sprache oder Wörter sind nicht an sich böse, sondern werden von Menschen in sozialer Interaktion zu bösen Zwecken, mit bösen Absichten *benutzt*. Prinzipiell kann jedes Wort auf unschuldige Weise (etwa durch ironische Distanzierung) verwendet werden; und jedes bislang hinlänglich unschuldige Wort kann zu bösen Zwecken missbraucht werden. Wenn sich eine abwertende Verwendung in der jeweiligen Sprachgemeinschaft durchsetzt, nimmt das Wort eine pejorative Bedeutung (oder Wertung) an. Sobald ein solcher pejorativer Gebrauch, wenn auch nur in Teilen einer Sprechergemeinschaft, etabliert ist, ist es kaum mehr möglich, das Wort noch auf unschuldige Weise zu gebrauchen. Man denke an das Wort »Jude«, das ursprünglich eine neutrale Gruppen(selbst)bezeichnung war, dann zum Schimpfwort wurde. Heute kann es wieder in neutraler Weise verwendet werden (obgleich manche lieber immer noch von »unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern« sprechen).

Aus diesem Grund hilft es aber auch selten, ›böse Wörter‹ zu verbieten, da dann ihre Umwertung ins Pejorative bekräftigt wird. Vielversprechender ist es, das Wort *umzuwerten* oder eine *alternative Beschreibungsweise* anzubieten, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

2 Sprechen ist Handeln

Was tun wir, wenn wir sprechen? Wir handeln! So lautet die Grundeinsicht der sog. Sprechakttheorie (Austin 1962). Indem man etwas sagt, *tut* man zugleich etwas: man verspricht, verbietet, fordert auf, beschreibt, bittet, warnt etc. So tut eine Sprecherin, die den Satz »Der Hund ist bissig« äußert, dreierlei. (1) Sie vollzieht den (lokutionären) Akt des etwas Sagens. Grob gesagt verwendet sie Wörter einer Sprache nach den Regeln der Grammatik dieser Sprache, sagt also, dass der Hund bissig ist. (2) *Indem* sie dies sagt, vollzieht sie einen (*illokutionären*) Akt: in unserem Beispiel etwa den des Warnens. (3) Und *dadurch, dass* sie das sagt, vollzieht sie noch einen (*perlokutionären*) Akt, etwa den des Angstmachens.

Ein interessanter Unterschied zwischen der Handlung, die man vollzieht, *indem* man etwas sagt, und der Handlung, die man *dadurch, dass* man etwas sagt, vollzieht, besteht darin, dass es für den Vollzug des Ersteren eingeführte sprachliche Mittel gibt, und die Sprecherin, wenn sie sich dieser bedient, damit die Handlung (normalerweise) auch schon vollzogen hat; bei Letzteren ist dem nicht so. Wenn ich (unter passenden Umständen) zu Ihnen sage: »Vorsicht, der Hund ist bissig« oder besser noch »Hiermit warne ich Sie: der Hund ist bissig«, dann

habe ich Sie *damit* gewarnt. Ob ich Ihnen *dadurch* auch Angst gemacht habe, hängt weniger von mir als von Ihnen ab. Und daran ändert sich auch nichts, wenn ich es *explizit performativ* versuche und sage: »Hiermit mache ich Ihnen Angst!« Ob dies gelingt, liegt an Ihnen.

Jemanden mit Worten zu beleidigen oder abzuwerten, ist in dieser Hinsicht ein sprachtheoretisch interessanter Fall. Einerseits kann man jemanden nicht ohne Weiteres explizit performativ beleidigen. Wenn ich zu Ihnen sage: »Hiermit beleidige ich Sie«, könnten Sie auch ganz entspannt bleiben. Meine Absicht, Sie zu beleidigen, muss nicht unbedingt dazu führen, dass Sie beleidigt sind; Sie könnten auch erheitert sein oder einfach ungerührt bleiben. Selbst wenn ich ein Schimpfwort verwendete, könnte dies an Ihnen abprallen. Andererseits sind Schimpfwörter, d.h. *pejorative* Ausdrücke, mehr oder weniger (zu dem Zweck) eingeführte sprachliche Mittel, andere zu beleidigen (oft werden auch Metaphern bemüht; etwa Tiermetaphern wie bei »Bitch« [Hündin], »Schnepfe« oder »Kakerlake«). Wenn eine Sprecherin jemanden einen »Trottel«, eine »Idiotin« oder gar ein »Arschloch« schimpft, so ist der Sprechakt des Beleidigens wohl vollzogen, selbst wenn der Betreffende nicht beleidigt ist.

Allerdings ist es nicht ganz einfach, Kriterien für den Vollzug dieses Sprechaktes festzulegen. Hilfreich ist ein Blick in die juristische Literatur, die Kriterien zu formulieren versucht. Unter einer Beleidigung ist hier »der Angriff auf die Ehre eines anderen [...] durch die Kundgabe von Nicht-, Gering- oder Missachtung zu verstehen« (Schönke et al.³⁰2019, Rn 1-13). Dies kann z.B. »durch Äußerung eines beleidigenden Werturteils« oder »durch ehrenrührige Tatsachenbehauptungen gegenüber dem Betroffenen selbst« geschehen. Es muss also a. so etwas wie Missachtung ausgedrückt werden. Diese wird durch das »Zuschreiben negativer Qualitäten« (ebd., Rn 2-4a) ausgedrückt; die bloße Ablehnung eines anderen gilt noch nicht als Beleidigung (vgl. ebd., Rn 2-4a). Ob in einer Äußerung Missachtung ausgedrückt wird, ist zudem nicht daran zu bemessen, »wie der Täter sie versteht (dies ist nur für den Vorsatz von Bedeutung) oder wie der Empfänger sie tatsächlich verstanden hat, sondern wie er sie verstehen durfte, d.h. ihr durch Auslegung zu ermittelnder objektiver Sinngehalt [...]« (ebd., Rn 8). Es wird b. verlangt, dass der Täter sich dabei »mit dem ehrenrührigen Inhalt seiner Äußerung identifiziert« (ebd. Rn 1-13). Es muss c. eine Kundgabe erfolgen: »Vollendet ist die Beleidigung, sobald sie zur Kenntnis eines anderen gelangt ist [...]«; zudem muss d. »ein anderer den ehrverletzenden Sinn« verstehen (ebd., Rn 16).

Kommen wir zur sprechakttheoretischen Betrachtung zurück. Denn Missachtung kann sich auf unterschiedliche Weise zeigen. Es gibt *individuelle* Beleidigungen und abwertende *Gruppenbeleidigungen* (Bach 2018). Zwar dürfte es schwierig sein, alle pejorativen Ausdrücke (und alle damit vollzogenen Sprechakte) eindeutig in die eine oder andere Kategorie einzuordnen. Gleichwohl ist

klar, dass es paradigmatische Fälle der einen oder anderen Art gibt. »Armleuchter« oder »Dumme Gans« scheinen zur Bezeichnung von Individuen gedacht und keine Gruppe herauszugreifen, die als solche auch sozial und sprachlich, d.h. durch eine neutrale Gruppenbezeichnung, markiert ist. Ausdrücke wie »Schlampe«, »Schwuchtel« oder »Kanake« dagegen bezeichnen, auf abwertende Weise, Frauen, homosexuelle Männer oder Angehörige fremder Ethnien (insbesondere Türken). Schimpfwörter oder Beleidigungen wie »Armleuchter« haben kein hinlänglich neutrales Gegenstück; Gruppenbezeichnungen schon. Vor allem aber dienen sie unterschiedlichen Zwecken:

- Die individuelle Beleidigung einer Person zielt in erster Linie darauf ab, diese *persönlich* zu verletzen.
- Die Abwertung eines Mitglieds einer Gruppe zielt in erster Linie darauf ab, diese Person *qua Mitglied einer sozialen Gruppe* (und damit auch die Gruppe als solche) zu diffamieren und zur sozialen Ächtung oder Abwertung der Person (und Gruppe) beizutragen.

Abwertungen sind auch individuell beleidigend; aber eine Person abzuwerten beinhaltet mehr als das: es zielt auf die soziale Diffamierung ihrer Gruppe. Und natürlich kann man jemanden abwerten, ohne abwertende Ausdrücke zu verwenden; ich kann in neutralen Worten eine Geschichte erzählen, in der Frauen nur als unselbstständige Dummerchen vorkommen, und sie auf diese Weise abwerten.

Halten wir fest: Man kann den Sprechakt des individuellen Beleidigens vom Sprechakt des sozial (als Gruppe) Abwertens unterscheiden; man verfolgt mit ihnen unterschiedliche Ziele. Beide Sprechakte kann man auf unterschiedliche Weisen vollziehen. Für den Vollzug beider gibt es aber auch eingebürgerte sprachliche Mittel. Im ersten Fall sind dies Schimpfwörter wie »Trottel« oder »Arschloch«. Im zweiten Fall sind es abwertende Ausdrücke für Gruppen. Es gibt nationale (»Polacke«), ethnisch/rassistische (»Neger«), religiöse (»Papist«) oder politische (»Sozi«) Gruppenbezeichnungen; solche, die das Geschlecht (»Schlampe«) oder die sexuelle Orientierung (»Schwuchtel«) betreffen; und andere mehr.

3 Abwertende Ausdrücke & Bedeutung

Zu abwertenden Ausdrücken für Gruppen hat sich in den letzten Jahren eine größere Debatte in der Sprachphilosophie und Linguistik entsponnen (Bach 2018). Viel diskutiert, da sprachtheoretisch interessant, wird die Frage, worin genau die sprachliche Bedeutung eines solchen Ausdrucks besteht und wie sein abwertender Charakter bedeutungstheoretisch zu fassen ist. Einer naheliegenden Antwort zufolge ist er Teil der Bedeutung des Ausdrucks, Teil dessen also, was alle Verwendungen des Ausdrucks (mit)teilen. Man vertritt damit einen semantischen Ansatz (Semantik=Theorie sprachlicher Bedeutung). Ein solcher semantischer Ansatz hat jedoch mit einigen Problemen zu kämpfen; zwei seien genannt:

Erstens wurden manche heutzutage als abwertend geltende Ausdrücke zu anderen Zeiten durchaus neutral oder sogar aufwertend verwendet; und es lassen sich Umstände denken, in denen dies wieder geschieht. Der Ausdruck »proletarius« bedeutete in Rom noch »Bürger der untersten Klasse«, wurde in sozialistischer Aneignung positiv besetzt (»Proletarier aller Länder vereinigt euch«) und konnte zeitgleich (und heute noch) auch als Schimpfwort verwendet werden (vor allem in der abgekürzten Form »Prolet«). Der Ausdruck »Frau« war zunächst nur zur Bezeichnung adeliger Personen weiblichen Geschlechts in Verwendung; die anderen waren als »Weiber« zu bezeichnen. Er wurde jedoch immer mehr zur Bezeichnung aller weiblichen Personen gebräuchlich; »Weib« wiederum wurde zur abfälligen Bezeichnung derselben. Und selbst ein Schimpfwort wie »Bitch« (eigentlich »Hündin«, dann mit der Bedeutung »Schlampe« o.ä. in Gebrauch) kann – in einem Prozess der Aneignung – zum Zwecke der Selbstbezeichnung (mit mehr oder weniger ironischer Distanz) umgewertet werden. Dies gelingt allerdings in erster Linie aus der Gruppe der so Bezeichneten heraus, und auch nur unter bestimmten Umständen. Aber diese *Möglichkeit* der Umwertung, der Aneignung oder des neutralen Gebrauchs zeigt, dass der abwertende Aspekt dieser Ausdrücke nicht Teil ihrer Bedeutung (im semantischen Sinne) ist. Sie verdanken ihren abwertenden Charakter eher der Tatsache, dass sie unter bestimmten Umständen von Sprechern und Sprecherinnen mit bestimmten Absichten und zu bestimmten Zwecken gebraucht werden. Man kann diese Ausdrücke zu niederen Zwecken missbrauchen und mit ihrer Hilfe Verachtung oder eine andere negative Einstellung ausdrücken. Dennoch kann man sie prinzipiell auch anders verwenden, sich von einer abwertenden Verwendung distanzieren, sie umwerten. Das ist ein Indiz dafür, dass der fragliche abwertende Aspekt nicht Teil der Bedeutung (im semantischen Sinn) ist, denn er kann von ihr offensichtlich getrennt werden.

Zweitens stellt sich für semantische Ansätze die Frage, wie die Bedeutung abwertender Ausdrücke denn genau zu fassen sei. Ist die Bedeutung von »Schlampe« etwa »Person weiblichen Geschlechts, die einer verachtenswerten Gruppe zugehört«? Das scheint einerseits zu spezifisch (Camp 2013), denn es ist bezweifelbar, dass jeder, der den Ausdruck verwendet, genau dies damit meint. Andererseits erscheint es nicht spezifisch genug, klingt in der Bezeichnung doch mehr mit, zumal Sprecher möglicherweise sogar bestimmte Verhaltensweisen oder Einstellungen gegenüber Mitgliedern der Gruppe legitimieren wollen.

Aber wenn der abwertende Aspekt kein Teil der Bedeutung im semantischen Sinne ist, was ist er dann? Sprachphilosophie und Linguistik beschäftigt schon lange die Frage, auf welche Weise man in einer Kommunikationssituation Inhalte übermitteln kann. Ebenso lange ist klar, dass man über den (expliziten) semantischen Gehalt einer Äußerung hinaus noch allerlei »implizit« mitteilen kann. Zwei Mechanismen sind für uns besonders interessant: *Präsuppositionen* und *Implikaturen*. Zum einen kann man etwas mitteilen (ohne es explizit zu sagen), indem

man es voraussetzt, *präsupponiert* (Stalnaker 1974). Ich frage Sie, ob es Ihrer Schwester wieder besser geht – und setze dabei voraus, dass Sie a. eine Schwester haben und dass es ihr b. zuletzt nicht so gut ging. Beides habe ich nicht ausdrücklich gesagt. Aber wenn Sie mich nicht korrigieren, wird beides zur Menge der in unserer Gesprächssituation geteilten Annahmen hinzugenommen und kann im weiteren Gespräch als geteilt vorausgesetzt werden. Zum anderen kann man etwas mitteilen, indem man es nahelegt, *impliziert* (Grice 1967). Sie fragen mich, ob unser gemeinsamer Bekannter zurzeit einen Partner hat, und ich antworte, er sei öfters in Düsseldorf in letzter Zeit. Ich lege damit nahe, dass seine Gründe für die häufigen Besuche romantischer Natur sind; aber gesagt habe ich es nicht. Es ist nicht Teil dessen, was sich aus der Bedeutung der verwendeten Ausdrücke unmittelbar ergibt (was man wiederum daran erkennen kann, dass ich mich von dieser Implikatur distanzieren kann, etwa indem ich fortfahre »Aber damit will ich nicht andeuten, er hätte dort einen Partner«).

Halten wir fest: Zwei Mechanismen lassen sich dingfest machen, mit deren Hilfe der abwertende Aspekt einer Äußerung mitgeteilt werden kann, ohne notwendigerweise zum explizit mitgeteilten, semantischen Gehalt (der Bedeutung im engeren Sinn) derselben zu gehören: als Präsupposition oder als Implikatur.

4 Evaluative Ausdrücke & Perspektiven

Das bisher Gesagte hätte den Eindruck erwecken können, es gebe *einzelne abwertende* Ausdrücke in unserer Sprache, während alle anderen Ausdrücke eher auf neutrale Weise die Dinge in der Welt beschrieben. Dieser Eindruck täuscht. Zum einen haben wir nicht nur negativ bewertende (abwertende), sondern auch *positiv* bewertende Ausdrücke in unserer Sprache. Zahlreiche Ausdrücke der Sprache sind in der einen oder anderen Weise bewertend. Zum anderen besitzen viele dieser Ausdrücke *zudem* eine beschreibende Komponente. Zahlreiche Ausdrücke der Sprache sind *gleichzeitig* evaluativ und deskriptiv, dienen zur (positiven oder negativen) Bewertung und ebenso zur Beschreibung (Kompa 2016).

Vor allem in der (meta-)ethischen Debatte wird diesen sogenannten dichten Ausdrücken (*thick terms*) schon länger Aufmerksamkeit geschenkt. Dichte bewertende Ausdrücke werden von dünnen bewertenden Ausdrücken (*thin terms*) wie »gut« oder »schlecht«, die keinen oder kaum beschreibenden Gehalt haben, unterschieden. Beide werden von rein deskriptiven Ausdrücken wie »sechseckig« abgegrenzt. Dichte Ausdrücke sind Ausdrücke wie »grausam«/»Grausamkeit«, »mutig«/»Mut« oder »egoistisch«/»Egoismus«. Oft liefern sie Handlungsgründe. Abwertende Ausdrücke sind offensichtlich eine Art dichter Ausdrücke.

Dass dichte Ausdrücke oft Gründe zum Handeln liefern, ist eine schon früh aufgestellte Behauptung von unmittelbarer moralphilosophischer Relevanz (Hare 1963). Seit einiger Zeit werden diese Ausdrücke aber auch in der Sprachphilosophie kontrovers diskutiert, stellen sie doch das Bild von Sprache als einem bloßen

Mittel zum Austausch von Information oder zur Beschreibung der Welt infrage. Das naive Bild von der Abbildfunktion der Sprache verkennt ebenso wie das naive Informationsübertragungsmodell sprachlicher Kommunikation die Bedeutung von Sprache als Mittel zur Bewertung der Welt, zur Etablierung von Werten, zur Handlungsaufforderung und zur Deutung unserer Erfahrungen.

Strittig ist zunächst wiederum, ob Bewertung und Beschreibung getrennt werden können. Dafür scheint einmal mehr die Möglichkeit der Umwertung zu sprechen. Wir können uns eine Person vorstellen, die mit der Idee groß wurde, egoistisches Verhalten sei negativ zu bewerten. Nachdem sie sich mit einigen Theoretikerinnen zu diesem Thema auseinandergesetzt hat, kommt sie zu der Überzeugung, die eigenen Interessen über die der anderen zu stellen, sei gar nicht (durchweg) schlecht. Sie beginnt, solches (selbstbezogenes) Verhalten positiv zu bewerten, zu loben (Väyrynen 2013). Andererseits scheinen Beschreibung und Bewertung doch innig miteinander verquickt zu sein (Putnam 2002). In vielen Fällen ist es schwierig oder gar unmöglich, für einen dichten Ausdruck den rein beschreibenden Bedeutungsbestandteil anzugeben (ohne dabei wieder evaluatives Vokabular zu verwenden). Was ist die rein deskriptive Bedeutung von »grausam“? Was bleibt, wenn wir den evaluativen Aspekt abziehen? Und selbst wenn es Beispiele rein deskriptiver, nicht evaluativer Ausdrücke gibt (»sechseckig“), gilt doch für viele andere, dass in ihnen Beschreibung und Bewertung eng verknüpft sind. Bei genauerer Betrachtung zeigt auch das obige Beispiel weniger die Möglichkeit der Trennung von Beschreibung und Bewertung als vielmehr die Möglichkeit der *Umwertung*; denn auch in der neuen Verwendung behält der Ausdruck »egoistisch« eine bewertende Komponente; es hat sich lediglich die Wertigkeit geändert.

Wenn man aber unweigerlich bewertet, indem man solche dichten Ausdrücke verwendet, macht es dann einen so großen Unterschied, *wie* man bewertet? Ja, das macht es. Um das zu sehen, müssen wir etwas genauer verstehen, was es heißt, zu bewerten. Wer bewertendes Vokabular verwendet, verwendet nicht einfach bestimmte Wörter. Er *identifiziert* sich mit bestimmten Werten (oder Bewertungskriterien), Normen und Einstellungen. Die Verwendung evaluativer Ausdrücke verlangt, dass man einen evaluativen Standpunkt einnimmt (Putnam 2002), eine bestimmte Perspektive bezieht, in der sich bestimmte Werte, Normen und Einstellungen manifestieren. Wenn wir in einer Gemeinschaft friedlich zusammenleben wollen, verlangt das, seine eigenen Interessen gelegentlich hintanzustellen (auf lange Sicht mag man davon natürlich profitieren; ebenso in Zeiten der Not; in diesem Sinne kann solches Verhalten den eigenen Interessen langfristig durchaus dienlich sein). Wenn wir in einer solchen Gesellschaft leben wollen, werden wir Gemeinschaftssinn oder Hilfsbereitschaft für Werte halten und (sehr) selbstsüchtiges, egoistisches Verhalten negativ bewerten. Indem man ein bestimmtes Verhalten »egoistisch« nennt und damit negativ bewertet, identifiziert man sich

demnach mit diesen Werten (oder akzeptiert sie zumindest). Natürlich kann man eine Umwertung versuchen. Und eine Umwertung bestehender Werte kann unter gewissen Umständen auch richtig sein (Hare 1963). Der für unsere Überlegungen springende Punkt ist, dass Sprache dabei eine zentrale Rolle spielt, gerade weil wir Dinge auf unterschiedliche Weise sprachlich fassen und damit auch unterschiedlich bewerten, unterschiedliche Perspektiven manifest machen können.

Einem zeitgenössischen perspektivischen Ansatz zur Funktion abwertender Ausdrücke zufolge ist eine Perspektive eine Weise der Interpretation der Wirklichkeit (Camp 2013). Sie geht mit einer Neigung einher, bestimmte Merkmale (eines Dinges, einer Person oder Situation) eher zu bemerken oder zu erinnern als andere, sie für erklärungsstärker und kausal relevant zu halten. Diese Merkmale gewinnen dadurch eine gewisse Prominenz in unserem Denken (ebd.). Manche Merkmale werden auf diese Weise stärker gewichtet, möglicherweise übergewichtet, während andere in den Hintergrund treten. Perspektiven sind zudem oft eng mit bestimmten Emotionen verbunden. Nicht nur werden bestimmte Merkmale (einer Person etwa) mehr gewichtet als andere; sie rufen eventuell auch (unterschiedlich starke) negative oder positive Gefühle (wie Neid oder Bewunderung) hervor, führen entsprechend zu einer emotionalen Reaktion auf dieses Merkmal. Vor allem drücken sich, wie oben erläutert, in einer Perspektive bestimmte Werte, Normen und Einstellungen aus: man mag eine Handlung aus der einen Perspektive als wagemutig, aus der anderen als waghalsig wahrnehmen – je nachdem, ob man Vorsicht oder Risikobereitschaft für schätzenswerter hält.

Hier steht ein allgemeiner sprachtheoretischer Mechanismus im Hintergrund. Denn die Sprache stellt uns unterschiedliche Optionen zur Erfassung der Wirklichkeit bereit. Man kann jeden Gegenstand, jede Situation auf verschiedene Weisen beschreiben (dennoch herrscht keine Beliebigkeit). Man betrachtet Dinge nicht nur aus einer bestimmten evaluativen Perspektive, sondern auch aus einer bestimmten Wahrnehmungsperspektive. Schon das Beschreiben, nicht erst das Bewerten, ist perspektivisch, setzt einen Standpunkt voraus. Die Idee, dass es in allen Fragen genau EINE richtige Beschreibung gibt, erscheint naiv – zumal es auch an unseren Interessen und Zielen hängt, wie wir etwas beschreiben. Man kann einen Gegenstand als ein spitzes metallenes Ding, ein Messer, ein Kunstwerk, ein Werkzeug usw. beschreiben. Man kann eine Situation als Heraustreten aus der Haustür, das in nördliche Richtung ein paar Schritte Machen, das Verlassen des Hauses oder das Beenden einer Beziehung beschreiben. Indem man einen Gegenstand mit einem bestimmten Wort (und nicht einem der vielen anderen möglichen) beschreibt, wählt man aus, bezieht man Stellung, nimmt einen bestimmten Standpunkt ein, trifft eine (auch stilistische) Entscheidung (Bakhtin 1981).

Halten wir fest: Indem man bestimmte sprachliche Ausdrücke verwendet, verzichtet man darauf, andere, die man ebenfalls hätte verwenden können, zu benutzen. Man geht von einer bestimmten Beschreibungs- oder Betrachtungsweise aus. Indem man einen bewertenden, evaluativen Ausdruck verwendet, etabliert (oder akzeptiert) man damit bestimmte Werte, Normen und Einstellungen. Handelt es sich dabei um eine abwertend (nicht ironisch oder anderweitig distanzierend) gebrauchte Gruppenbezeichnung, so geht damit das Bekenntnis zu (oder zumindest die Akzeptanz) einer bestimmten evaluativen Perspektive sowie der dazu gehörigen Einstellung und (emotionalen) Reaktion gegenüber der Gruppe einher (Camp 2013). Eine Perspektive ist ein Filter, durch den wir die Welt wahrnehmen, der unser Denken strukturiert, uns zu bestimmten Einstellungen und Reaktionen führt.

5 Entgegenkommen

Aber indem man bewertet, nimmt man nicht nur selbst eine Perspektive ein, die bestimmte Werte etc. manifest macht. Man setzt diese Werte dabei auch entweder als schon geteilt voraus; oder man schlägt vor, sie zu den geteilten Hintergrundannahmen hinzuzufügen. Hier steht wiederum ein bekannter und universeller sprachtheoretischer Mechanismus im Hintergrund: das *Entgegenkommen*, durch welches eine Gesprächssituation in normativer Hinsicht verändert wird (Lewis 1979).

Verwendet man in einem Gespräch einen bestimmten sprachlichen Ausdruck zur Beschreibung eines Gegenstands oder einer Person, nimmt man nicht nur SELBST einen Standpunkt ein. Man macht auch etwas mit dem Gegenstand oder der Person, stellt gewisse Merkmale heraus, lässt andere beiseite. Vor allem aber macht man etwas mit seinen Gesprächspartnern. Denn üblicherweise kommen diese uns (in kommunikativer Hinsicht) *entgegen*. Angenommen, Sie sagen »Frankreich ist sechseckig«, und ich erwidere »Und Italien ist stiefelförmig«, so habe ich mich an Ihre ›Präzisionsstandards‹ (für die Zwecke des Gesprächs) angepasst. Ähnlich, wenn Sie behaupten, Angela Merkel sei klug. Sie teilen mir damit nicht nur etwas über Angela Merkel mit, sondern auch darüber, wie Sie den Ausdruck »klug« verwenden, über Ihren Klugheitsstandard also. Und sagen Sie schließlich noch »Mein Bruder ist Lehrer«, obwohl ich bis eben gar nicht wusste, dass Sie einen solchen haben, so werde ich wiederum entgegenkommend sein und die Annahme, dass Sie einen Bruder haben, zu unseren geteilten Hintergrundannahmen hinzunehmen. Auf diese Weise passen wir uns an unser Gegenüber an, übernehmen zum Zweck des Gesprächs dessen (ästhetische, moralische etc.) Standards, Hintergrundannahmen, Voraussetzungen, und auch seine Einstellungen (Langton 2012). Dieses Entgegenkommen ist kein unausweichlicher Mechanismus. Man kann auch nicht entgegenkommen und sagen: »Aber Frankreich ist

doch nicht sechseckig – was für eine ungenaue Aussage!« Aber das verlangt Einsatz, erfordert zumeist eine Begründung. Und so gehen wir oft mit unseren Gesprächspartnern mit, sind in diesem Sinne entgegenkommend.

Auf diese Weise verändern wir, wenn wir Entgegenkommen zeigen, die Gesprächslandschaft normativ. Denn welche Äußerung (mit ihren jeweiligen Präsuppositionen und Implikaturen) zur Menge der in unserem Gespräch geteilten Hintergrundannahmen hinzugenommen wird, entscheidet darüber, welche weiteren Züge in unserem Gespräch nun erlaubt bzw. verboten sind (Lewis 1979). Hat eine Sprecherin gesagt »Frankreich ist sechseckig«, so kann ihr Gegenüber nun sagen »Italien ist stiefelförmig«, ohne dass Erstere (legitimerweise) Anstoß an diesen laxen Präzisionsstandards nehmen kann. Hatten wir uns dagegen auf hohe Präzisionsstandards »geeignet«, wäre eine solche Äußerung unglücklich, oder schlicht falsch. Wurden Musils Werke als literarischer Standard im Gespräch etabliert, kann man kaum sagen: »Aber Pilchers letztes Buch ist auch sehr gut«.

Ebenso kann man durch die Verwendung *abwertender* Ausdrücke eine Perspektive im Gespräch etablieren, und damit bestimmte weitere sprachliche Handlungen, aber auch emotionale Reaktionen, Einstellungen und nichtsprachliche Handlungen als erlaubt nahelegen. Dabei drängt man seinen Gesprächspartnern diese Perspektive fast schon auf; nötigt sie in gewisser Weise, die Dinge von diesem Standpunkt aus zu sehen. Denn man kann diese Perspektive, gerade da sie oft implizit mitgeteilt wird und nicht der eigentliche (semantische) Inhalt der Äußerung ist, nicht so ohne Weiteres verneinen. Sagt ein Sprecher: »Hans ist eine Schwuchtel« und ein anderer erwidert: »Nein, das ist er nicht«, so versteht man dies gewöhnlich als Leugnung von Hans' Homosexualität. Implizit Mitgeteiltes zu leugnen erfordert ein »Heraustreten« aus dem Gespräch, z.B. indem man etwa sagt: »He, warte mal, ich nehme an deiner Wortwahl Anstoß«.

Halten wir fest: Welche Äußerungen und Annahmen wir zur Menge der im Gespräch geteilten Annahmen hinzunehmen, bestimmt (mit), welche weiteren (sprachlichen) Handlungen in der Folge erlaubt bzw. geboten sind. Gewöhnlich kommen wir unseren Gesprächspartnern entgegen und übernehmen (für die Zwecke des Gesprächs) die sich in der Wahl ihrer, möglicherweise abwertenden, Worte manifestierende Perspektive. Da diese gewöhnlich nur implizit mitgeteilt wird, kann dies unserer Aufmerksamkeit entgehen. Sich davon zu distanzieren verlangt demnach Aufmerksamkeit und die Bereitschaft ebenso wie die Möglichkeit, aus dem Gespräch »herauszutreten« und etwa eine alternative (nicht abwertende) Beschreibungsweise anzubieten.

6 Hermeneutische Ungerechtigkeit

Ob man die in einer bestimmten Wortwahl ausgedrückte Beschreibung und Bewertung einer Situation (Person etc.) ablehnen wird – und ob man sie überhaupt ablehnen kann –, hängt allerdings an mehreren Faktoren. Es hängt zum einen daran, ob einem die Weise der Beschreibung wichtig genug erscheint. Es hängt zum Zweiten daran, ob man über die nötige Autorität im Gespräch verfügt. Und es hängt zum Dritten daran, dass man sich überhaupt darüber im Klaren ist, dass es alternative Beschreibungs- und Bewertungsoptionen gibt, und dass man über solche auch verfügt. Denn keineswegs immer verfügen alle über das nötige sprachliche Repertoire, um eine Situation oder Handlung auf eine mit der eigenen Perspektive kohärente Weise zu beschreiben. Oft haben andere die Deutungshoheit über die »richtige« Beschreibung, und eine Sprecherin oder ein Sprecher hat keine Möglichkeit, eine eigene Beschreibung und eigenes Vokabular zu verwenden. Dies mündet in eine Form von »hermeneutischer Ungerechtigkeit« (Fricker 2007).

Beispiele finden sich unzählige, etwa von Frauen (vor der Frauenbewegung und der *Me-Too-Debatte*), denen einige ihrer Erfahrungen unartikulierbar schienen. Was andere als »Flirt« oder »Nettsein« beschrieben (und vielleicht sogar dafür hielten), empfanden sie als zutiefst unangenehm, löste Angst und Bedrängnis aus. Erst durch die Einführung neuen Vokabulars (»sexuelle Belästigung«), durch eine alternative Beschreibungsweise, gelang es diesen Frauen, die Situation in einer ihrer Empfindung gemäßen Weise zu beschreiben (Fricker 2007). Die Entwicklung eines der Erfahrung angemessenen Vokabulars kann die gesamte Erfahrungswelt kohärenter, oder überhaupt erst deutbar, werden lassen. Und es geht nicht nur um die Einführung neuer Worte; es geht darum, dass auf diese Weise den Betroffenen ebenso wie den »anderen« eine angemessenere Betrachtungsweise der Situation (denkmöglich) möglich wird. Zwar kann man Begriffe (im Denken) besitzen, ohne über die zu ihrem Ausdruck nötigen sprachlichen Ausdrücke zu verfügen; aber vieles denkt sich leichter, wenn es bereits versprachlicht ist.

Deutungshoheit über die adäquate Versprachlichung der eigenen Erfahrungen zu gewinnen ist auch ein politischer Akt; aber er ruht auf sprachtheoretischen Grundlagen. Er markiert zudem epistemischen Fortschritt, zumindest wenn man diesen weniger als Generierung von Wissen als von Verstehen, d.h. als Erschließung und Deutung der Welt, verstanden wissen will. Denn die Sprache ist nun einmal unser ureigenstes Mittel der Welterschließung.

7 Zusammenfassung

Drei Merkmale der Sprache ermöglichen es, mit ihrer Hilfe andere zu verletzen und abzuwerten. 1. Die Sprache ist kein bloßes Mittel zur passiven Abbildung der Wirklichkeit. Sprechen ist Handeln; indem wir sprechen, handeln wir zugleich auch. Handlungen aber haben (oft) Folgen. 2. Insbesondere bewerten wir; neben ihrer beschreibenden Bedeutungskomponente haben zahlreiche Ausdrücke unserer Sprache auch eine bewertende Komponente. Wenn wir solche Ausdrücke verwenden, beziehen wir einen Standpunkt, in dem sich Werte und Normen manifestieren. Dadurch lassen wir bestimmte weitere (sprachliche und nicht-sprachliche) Handlungen und emotionale Reaktionen erlaubt, vielleicht sogar geboten, erscheinen. 3. Indem wir sprechen, wählen wir zudem EINE von verschiedenen möglichen Beschreibungs- und Bewertungsweisen der gegebenen Situation aus und tragen dazu bei, diese Betrachtungsweise, diese Perspektive zu etablieren. Denn unser kommunikatives Gegenüber kommt uns gewöhnlich entgegen. Das ermöglicht es, andere Betrachtungsweisen als die eigene einzunehmen, Perspektiven zu wechseln; in Dialog zu treten, sogar einen inneren Dialog zu führen. Gleichwohl birgt es auch Gefahren.

Erstens wird dieses kommunikative Entgegenkommen, diese Perspektiven-Übernahme selten reflektiert, ist selten Ergebnis einer bewussten Entscheidung, geschieht oft auf implizite Weise. Zweitens ist oft eine Bewertung, nicht selten eine Abwertung, im Spiel. Die Verwendung abwertender Ausdrücke für Gruppen macht eine bestimmte Sicht auf diese Gruppe deutlich; legt wiederum bestimmte Handlungen und Einstellungen nahe. Drittens kann man sich von dieser Perspektive nicht immer so leicht distanzieren. Dazu muss man sich nicht nur darüber im Klaren sein, dass sie (implizit) nahegelegt wird; man muss auch die nötige Autorität und den Mut haben, sie zurückzuweisen. Vor allem aber muss man über alternative Beschreibungsweisen verfügen, eine alternative Betrachtungsweise anbieten können, oder – längerfristig – eine Umwertung oder Aneignung versuchen; auch das erfordert Mut und Einfluss. Denn wir leben in einer immer schon (von anderen) gedeuteten Welt und sprechen eine »geborgte Sprache« (Bourdieu 1979).

Dank

Ich danke Kurt Bayertz und Susanne Boshammer für aufschlussreiche Diskussionen, wertvolle Kommentare und hilfreiche Vorschläge.

Literaturliste

- Austin, John L. 1962 (dt. 1972). *How to do things with words*. Oxford. Zu Deutsch: *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words)*. Deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny. Stuttgart.
- Bach, Kent 2018. Loaded Words. In Sosa, D. (Hg.) 2018. *Bad Words*. Oxford (60-76).
- Bakhtin, Mikhail M. 1981. *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Herausgegeben von M. Holquist; übersetzt von C. Emerson und M. Holquist. Austin.
- Bourdieu, Pierre 1979 (dt. 1982). *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Les Éditions de Minuit. Zu Deutsch: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/Main.
- Camp, Elisabeth 2013. Slurring perspectives. *Analytic Philosophy* 54(3), 330-349.
- Fricker, Miranda 2007. *Epistemic Injustice*. Oxford.
- Grice, Paul H. 1967. Logic and Conversation. In Grice, P. H. (1989). *Studies in the Way of Words*. Cambridge MA (22-40).
- Hare, Richard M. 1963. *Freedom and Reason*. Oxford.
- Kompa, Nikola 2016. Faultless Disagreement, Context Sensitivity, and the Semantics of Evaluation. *Grazer Philosophische Studien* 93, 396-418.
- Langton, Rae 2012. Beyond Belief: Pragmatics in Hate Speech and Pornography. In Maitra, I. / McGowan, M. K. (Hgs.) 2012. *Speech & Harm. Controversies Over Free Speech*. Oxford (72-93).
- Lewis, David 1979. Scorekeeping in a language game. *Journal of Philosophical Logic* 8(1), 339-359.
- Putnam, Hilary 2002. *The Collapse of the Fact/Value Dichotomy and other Essays*. Cambridge MA.
- Schönke, Adolf / Schröder, Horst / Eisele, Jörg / Schittenhelm, Ulrike ³⁰2019. *StGB § 185*. (Beck online).
- Stalnaker, Robert 1974. Pragmatic presuppositions. In Munitz, M. / Unger, P. (Hgs.) 1974. *Semantics and Philosophy*. New York (197-214).
- Väyrynen, Pekka 2013. *The Lewd, the Shrewd, and the Nasty*. Oxford.